

Hartmann von Aue

Wir haben die Form des Versromans als **Spielmannsdichtung** kennengelernt. Diese „*Trivial-Literatur*“ leitet sich aus der mündlichen Überlieferung her und gebraucht relativ einfache Sprachmittel, die oft nicht mehr als Schablonen in Wiederholung von stilistischen Grundformen sind. Ebenso ist der Inhalt dieser „Trivial-Literatur“ relativ einfach, nämlich: der gute Held, der – so viele (exotische) Abenteuer er auch siegreich besteht – eine charakterlich differenzierte Psychologie nicht zeigt, ebenso wenig wie eine Entwicklung in einer differenzierten Handlung des Werks. So sind Form und Inhalt qualitativ einheitlich-„trivial“.

Selbst von Werk zu Werk sind diese Kategorien mehr oder weniger einheitlich: dieselben Figuren in Schwarz-Weiß-Zeichnung ihrer Typologie, ohne Entwicklung, mit Happy-end, und in ihrer Sprache.

Henri Bergson definiert sie als „Typen“, nicht als „Charaktere“, als mechanische Marionetten, nicht lebendige Menschen, Persönlichkeiten statt Personen.

Lebendige Menschen mit lebendigem Seelenleben, also „Charaktere“, mit einer oft tragischen Entwicklung, also ohne obligates Happy-end, finden wir beginnend mit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts in den höfischen Epen der drei wichtigsten Dichter der deutschsprachigen Literatur: **Hartmann von Aue** (um 1168-um 1210), **Wolfram von Eschenbach** (um 1170-um 1220) und **Gottfried von Straßburg** (keine Lebensdaten). Diese Dichter bieten uns inhaltliche und formale hohe Qualität: Ihre Protagonisten, oft auch die Nebenfiguren tragen individuelle Charaktermerkmale, ihre Taten und Leiden sind Resultate ihrer individuellen Entscheidungen, die Handlung ist spannend, und wenn die Werke nicht zur Kategorie des „Heldenepos“ gehören würden, wäre das Ende der „Helden“ und der Epen auch nicht voraussehbar.

Vor allem hier in diesen literarisch hochwertigen Werken lernen wir die Tiefendimensionen der ethischen und moralischen Ideale der adligen Ritterwelt des Hochmittelalters kennen: *manheit* als echte Männlichkeit, *sterke* als Stärke im Kampf gegenüber dem Gegner, *schoene* als körperliche Schönheit, die in dieser Welt den Rückschluss auch auf innere Schönheit erlaubt, *ere* als ritterliche Ehre, *erbermde* als christliches (soziales) Erbarmen und Mitleid, *güete* als mitmenschliche Güte, *milte* als Milde gegenüber dem im Kampf unterlegenen Gegner und den weniger Bevorzugten, *rehte mæze* als richtiges Maßhalten in Entscheidungen, *vreude* als freundliche Geselligkeit innerhalb der *templeise*: der ritterlichen Bruderschaft, *triuwe* als Treue gegenüber dem Herrn und der Frau und dem einmal geschworenen Eid, *staete* als Stetigkeit in der *triuwe*: das alles ist *hövesch*, Ideal der sozialen Gruppe des Adels. Wir hören immer von der *minne*, also der entsagenden, keuschen Liebe im respektvollen Abstand gegenüber der hohen *frouwe*: der königlichen Herrin oder Geliebten. Dieses Ideal verlangt Unterwerfung und Dienst durch tapfere Taten in Abenteuern zu Ehren diese *hohen frouwe*: den Minnedienst.

Entsprechend diesem hohen Anspruch an ethischen und moralischen Idealen sind abwechslungsreicher Aufbau, logische Gliederung und dichterische Sprache: individuell

reich an stilistischen Mitteln. Auch hier wollen wir eine Entwicklung von Werk zu Werk und Dichter zu Dichter zu verstehen lernen.

Von **Hartmann von Aue** kennen wir Minnelyrik und die Versroman „*Erec*“ (1180-85), „*Gregorius*“ (1187-89), „*Der arme Heinrich*“ (um 1195) und „*Iwein*“ (um 1200). Das erste und das letzte höfische Epos gehören in den britischen Sagenkreis um den keltischen König Artus; die Stoffe des zweiten und dritten Epos gehören zu den christlichen Legendenkreisen.

Inhalt

Erec, ein Ritter der Tafelrunde um Artus, „verliget sich“ mit seiner jungen Ehefrau Enite, d.h. aus lauter Liebe zu ihr zieht er sich von der Tafelrunde zurück und nimmt nicht mehr am höfischen Leben der „vreude“, d.h. der fröhlichen Geselligkeit am Trinken, Essen und Turnieren teil. Er vergeht sich gegen das Ideal der „mæze“, indem er nicht mehr am öffentlichen Leben teilnimmt. Als Enite ihn deswegen mahnt, erinnert er sich an seinen Verstoß gegen diese Ideale. Er geht wieder auf Abenteuer; gleichzeitig unterwirft er seine Frau zahlreichen gefährlichen Abenteuern, um ihre Liebe zu prüfen. Sie versteht immer besser, dass sie ihn zur Isolierung verführt und auch sie gegen die ritterlichen Idealkodex verstoßen hat. Das Epos endet mit der Wiederaufnahme in die Tafelrunde um König Artus. Im Gegensatz zu den naiven und „trivialen“ Autoren der Spielmannsdichtung ist Hartmann ein gebildeter Ritter.

Im „*Armen Heinrich*“ sagt Hartmann:

*Ein ritter so geleret was
daz er an (in) den buochen las
swaz er daran (darin) geschriben vant (fand):
der was Hartmann genant,
dienstmann (Beamter) was er z' Ouwe (in Au) ...*

Man kann also davon ausgehen, dass er die Literatur seiner Zeit kennt, wie ja auch daran klar wird, dass ihm die Vorlage des französischen Dichters **Chrétien von Troyes** vertraut ist. Hartmanns poetischer Stil, die Klarheit seiner ungekünstelten, doch kunstvollen Sprache, seine Technik, hinter dem Geschehen den verborgenen Sinn durchscheinen zu lassen, ist schon zu seiner Zeit berühmt. Liest man Hartmanns Verse laut, flüssig und im richtigen Rhythmus, erkennt man sofort die Musikalität seiner Sprache bei einem klaren und ungekünstelten Satzbau. Er benutzt keine Inversionen (Umstellung der Wörter), um natürlich zu reimen; Reime, die nicht gesucht, vielmehr natürlich klingen. Die richtigen Betonungen liegen auf den richtigen Hebungen; die männlichen und weiblichen Reime wechseln entsprechend dem Sinn. Hartmanns Sprache ist sehr vokalisch, warm und hell durch den Wechsel dunkler und heller Vokale und weiche Konsonanten. Wenn man die oft schwerfälligen Langzeilen der älteren (germanischen) Literatur mit den Kurzzeilen bei Hartmann vergleicht, stellt man fest, dass die Flüssigkeit auch daher stammt, dass unser Dichter sogar äußerst kurze Zeilen schreibt. Der reiche Hartmannsche Wortschatz erlaubt dem Dichter klare Bilder ohne künstliche Sentimentalität.

Hier noch eine kleine Kostprobe aus **Hartmanns** „*Erec*“:

*Der alte wirt hiez Koralus
Und diu husvrouwe sus (seine),
Karsinefite,
ir tohter Enite.
Swen dise edelarmen (edlen Armen)
niht enwolden erbarmen,
der was herter dan ein stein.*

.....

*Nun kam ez also nach ir site (wie üblich)
daz er umbe einen mitten tac (um die Mittagszeit)
an ir arme gelac.
Nun gezam (ziemte) es (sich) wol (für) der sunnen schin
daz er ir dienest (zu Diensten) muoste sin:
Wan er den gelieben zwein (beiden Liebenden)
durch ein vensterglas schein (schien)
und hete die kemenaten (das Zimmer)
liehtes wol beraten, (so mit Licht erfüllte),
daz si sich mohten undersehen (betrachten).
Daz ir von vluochen (an Verwünschungen) was geschehen,
da begunde (begann) si denken an.
Vil gahes(Sorge) ruhte (rührte) si hin dan.
Si wande (glaubte) daz er sliefe.
Einen suft(Seufzer) nam sie tiefe
Unde sach (sah) in vaste (fest) an.
Si sprach: „We dir, du vil (sehr) armer man,
und mir ellendem (elenden) wibe,
daz ich minem libe (bei meinem Leib/ bei meiner Schönheit)
so manegen vluoch (Fluch) vernemen (vernehmen/ hören) sol (muss)“.*

Hartmanns Kollege **Gottfried von Straßburg** schreibt in „*Tristan und Isolde*“ über seine Art zu dichten:

*Hartmann der Ouwaere,
ahi, wie der diu maere (Geschichte)
beide (sowohl) uzen unde innen
mit worten und mit sinnen
durchverwet (durchfärbt) und durchzieret (verziert)!
Wie er mit rede (seiner Sprache) figieret (richtig trifft)
Der avntiure meine (den Sinn/ die Bedeutung)!
Wie luter (lauter/ sauber) und wie reine (rein)
siniu cristallinen wortelin
beidiu sint und iemer (immer) müezen sin!
Si koment den man mit siten (feinem Anstand/ Geschmack) an,
si tuont sich nahe zuo dem man (nähern sich dm Leser)*

*und liebent rehtem muote (und lieben den, der den richtigen Sinn dafür besitzt).
Swer guote rede ze guote (mit echtem Vergnügen)
Und ouch ze rehte (richtig) kan verstan,
der muoz dem Ouwaere lan (lassen)
sin chapel (seinen Kranz) und sin lorzwi (Lorbeerzweig).*